

Sitzungsberichte

der

**philosophisch-philologischen und
historischen Classe**

der

k. b. Akademie der Wissenschaften

zu München.

Band I. Jahrgang 1871.

München.

Akademische Buchdruckerei von F. Straub.

1871.

In Commission bei G. Franz.

B. „Ueber die Clermonter Runen.“

In einer Sakristei der Stadt Clermont (?) in der Auvergne befand sich vor Jahren ein geschnitztes Kästchen, welches mit anderen Alterthümern an einen (angeblich) englischen Antiquitätenhändler verkauft, vorher aber noch in Gyps abgegossen wurde, wahrscheinlich seiner Merkwürdigkeit wegen. Diesen Gypsabguss fand Hr. Dr. Wilhelm Arndt, Mitarbeiter der *Monumenta Germ. hist.*, in der Bibliothek zu Clermont und zeichnete die Inschriften desselben, welche er als Runen erkannte, so gut es nach dem Gypsabgusse gehen wollte, ab. Diese Abzeichnung stellte er mir bei seiner jüngsten Anwesenheit in München gütigst zur Verfügung. Da ich nach meiner Kenntniss des British Museum mit Wahrscheinlichkeit vermuthen konnte, dass das Kästchen schliesslich dorthin gekommen sein werde, und überdiess Hr. Collega Brunn sich erinnerte, ein ähnliches dort gesehen zu haben, so wurde zunächst eine briefliche Anfrage dorthin gerichtet und das Resultat war, dass das von Brunn gesehene Kästchen mit dem seinerzeit in Clermont befindlichen eines und dasselbe und dass es in dem grossen Runenwerke von Stephens p. 470—76 abgebildet und besprochen ist. Es war im Jahre 1859 als Geschenk des Hrn. Franks ins Museum gekommen. Seine früheren Wanderungen kann man bei Stephens nachlesen. Dass es in einer Sakristei in Clermont gewesen, davon steht dort nichts, wohl aber dass es früher im Besitze eines Hrn. Professors Mathieu in Clermont sich befunden habe und ferner: *Le monument se trouvait dans une maison bourgeoise d'Auzon, chef-lieu du canton de l'arrondissement de Brionde, département de la Haute Loire.* Stephens folgt in seiner Lesung und Deutung, wie er selbst sagt, in der Hauptsache dem ersten Herausgeber, Hrn. Haigh, der in

seinem „Conquest of Britain p. 42—44“ davon gehandelt hat. Da dieses Werk mir hier nicht zu Gebote steht, so muss ich mich rein an die Angaben von Stephens halten.

Die Herausgeber haben nach meiner Ansicht vieles richtig, manches irrig gedeutet, das allerwichtigste aber, was dem Denkmal einen ganz einzigen unschätzbaren Werth gibt, vollständig missverstanden. Eine wiederholte Behandlung rechtfertigt sich dadurch von selbst.

Auf der linken Seite sind Romulus und Remus von der Wölfin gesäugt, oben der Wolf, rechts und links je zwei Krieger mit Speeren und knieend. Die zwei Schmalseiten sind durch Risse, die quer durch alle Buchstaben gehen, stark beschädigt, trotzdem können alle mit Sicherheit ergänzt werden, da die oberen und die unteren Theile erhalten sind.

Schmalseite links.

OpLÄUNNEG

Breitseite oben.

ROMVALUSANDREUMVALUSTVOEGEN

Schmalseite links.

GIBROpÄR

Breitseite unten.

AFOEDDÄHIÄVYLFINROMÄKÄSTRI.

d. h. ôplä unnêg Rômvalus and Reumvalus, tvoegen
gibrôpär, âfoeddä hiä vyلف in Rômäkästri.

= der Heimath (Geburtsstätte) fern, Romulus und Remus,
zwei Gebrüder ernährte sie Wölfin in Romburg.

Stephens theilt und übersetzt oplaen neg = were exposed close together. Da unneáh (= northumbrischem unnêg) in der Bedeutung ferne (= unnah) belegt ist (Grein II, 625) und ôplä sicher nichts anderes als der Dativ von ôpl sein kann, so ist meine Deutung grammatisch und

lexicalisch bewiesen. gibrôþärâ foeddä, wie Stephens theilt, ist unrichtig, denn der Plural heisst gibrôþar oder gibrôþru und âfêdan cibare, lactare ist häufig belegt (Grein I, 18).

Rückseite.

Titus stürmt Jerusalem. Die Juden fliehen. Drei Worte (die kleingedruckten) sind hier noch lateinisch geschrieben, das vierte dazu gehörige mit Runen.

Schmalseite links.

HERFEGTAþ.

Obere Langseite.

TITUSENDGIUþEASU || hic fugiant hierusalim.

Schmalseite rechts.

AFITATOES.

Langseite unten.

Links DOM rechts GISL.

Ich lese Hêr fegtaþ Titus and Giuþeas (hier fechten Titus und die Juden). hic fugiunt (a für u verschrieben) Hierusalem habitatores. Ob Dôm (Urtheil) und Gîsl (Geisel) sich auf die Darstellung beziehen oder wie Stephens meint, der Name des Künstlers ist, weiss ich nicht zu entscheiden. Auf keinen Fall kann Giuþeasu der Nom. Plur sein, denn was wäre das für eine Form? und Giuþeas ist ja nachgewiesen.

Vorderseite.

Sie ist durch ein einfach gewundenes Knotenornament in zwei Hälften geschieden. Rechts sind drei Männer, von denen der vordere kniet, die hinteren stehen. Sie bringen zwei Figuren, von denen nur die Köpfe sichtbar sind, Gaben dar. Die Ueberschrift über den Köpfen der drei Männer ist Mägi, also die Magier oder die heil. 3 Könige, folglich sind die zwei Köpfe Christuskind und Maria.

Links folgt nun die Hauptvorstellung des ganzen Kästchens. Haigh und nach ihm Stephens deuten sie auf die Enthauptung Johannes des Täufers. Sie sagen: The front represents the delivery of the head of S. John the Baptist to Herodias and her daughter and the offering of the Mägi.

Die Figuren auf der linken Seite sind nun diese. Ein Mann steht mit gebogenen Beinen vor einem Ambos. Unter seinen Füßen und unter dem Ambos liegt auf dem Bauche eine nackte Jünglings- oder Knabenleiche ohne Kopf. Vor dem Ambos stehen zwei Frauen, von denen die hintere ein Säckchen in der rechten Hand hat, die vordere ihre Hand (nur eine sichtbar) ausstreckt, um von dem Schmiede einen Gegenstand in Empfang zu nehmen, den dieser ihr mit der rechten Hand darreicht. Er sieht aus, wie ein unten abgerundetes Töpfchen, soll aber jedenfalls ein Siegelring sein, dessen obere flache Seite die Platte des Ringes, die untere runde dessen Reif darstellt. In der linken hält er in einer grossen Zange ein Menschenhaupt. Haupt und Zange liegen auf dem Ambos auf. Um über die Eigenschaft des Schmiedes keinen Zweifel zu lassen, hängen über der Zange und neben dem Kopfe der vorderen Frauensperson zwei Hämmer. Hinten den Frauen, ihnen den Rücken zuwendend, steht ein Knabe oder Jüngling, der in jeder Hand eine Gans am Halse gefasst hält, während zwei andere Gänse in schwimmender oder sitzender Stellung daneben sind. Was kann diese Darstellung mit der Enthauptung Johannes des Täufers zu thun haben? Jeder Germanist wird sicher aus meiner Beschreibung ersehen haben, dass hier eine Darstellung aus der Wieland- oder Völundsage vorliegt, und zwar der Moment, wo Völundr einen der Königssöhne getödtet, ihm das Haupt abgeschnitten, daraus einen silberbeschlagenen Trinkbecher für seinen Vater, den König Niduör gemacht hat, während das Juwel, welches er mit der andern Hand einer der Frauen

reicht, der Ring ist, den er der Königstochter Bödvild schenkt. Ob der andere Knabe, der die Gänse hält, der zweite Königssohn oder ein Begleiter der Frauen sein soll, oder gar nicht zur Gruppe gehört, lässt sich nicht entscheiden. Nur die Haupthandlung steht ausser allem Zweifel fest vor Augen. Es ist schon von W. Grimm (Deutsche Heldensage S. 20) nachgewiesen, dass die nordische und die angelsächsische Sage in Bezug auf Vêland (Wieland Völundr) vollkommen übereinstimmen, nur dass die angelsächsische den Zug mehr hat, dass Vêland „Kälte des Winters (vintercealde vraece) habe dulden müssen“. Die nordischen Dichtungen, welche in Betracht kommen, sind (als Hauptquelle) die Völundarkviða in der sogenannten älteren Edda, dann für die jüngere, vielfach erweiterte Darstellung die sog. Vilkinasage oder Sage König Dietrichs von Bern. Die angelsächsische Hauptstelle steht im Codex Exoniensis (S. 377 bei Thorpe) in der Klage des Sängers der Hedeninge, Deór.

Wir haben also auf unserem Kästchen die älteste bis jetzt bekannte Darstellung und somit das absolut älteste Zeugniß der deutschen Heldensage in Bezug auf Wieland den Schmied.

Gehen wir nun zur Deutung der Runenschrift dieser Vorderseite. Sie läuft um das ganze Viereck herum und ist eben so lang, wie die der linken Seite.

Schmalseite links.

HRÄNÄSBAN

Langseite oben.

FISKFLODU. AHOFONFERG

Schmalseite rechts.

(Sehr beschädigt und nicht sicher herzustellen, da nur der untere Theil der Buchstaben noch erhalten ist.) Haigh und Stephens lesen ENBERIG

Untere Langseite.

(Von rechts nach links mit umgewendeten Buchstaben geschrieben.)

VARþGA : SRIKGRORNþÄRHEONGREUTGISVOM

Stephens hält das Ganze für einen Vers. Ich glaube, dass hränäs bân der linken Schmalseite davon zu trennen ist; denn dann ergeben die übrigen drei Seiten das richtig gebaute Verspaar:

fisk flôdu âhôf || on fergenberig.

varþ gâsrík grorn || þär he on greut gisvom.

Fergenberig soll eine Localität sein, und zwar das jetzige Ferry oder Ferry-hill in der Grafschaft Durham in North-umberland, und unter dem Namen Fergen in einer Urkunde zwischen 1058—1066 vorkommen. Da hränäs bân ohne Zweifel Wallfischbein bedeutet und das Kästchen wirklich aus Wallfischbein geschnitzt ist, so werden wir zwischen diesem Verse und dem Material des Kästchens wohl einen Bezug annehmen müssen. Am einfachsten scheint mir folgende Deutung: Wallfischbein. Den Fisch erhob die Fluth an Fergenberig d. h. den Wallfisch, von dem dieses Wallfischbein stammt, warf die Fluth bei dem Orte Fergenberig (oder beim Berghügel) ans Land.

Stephens zieht Alles zusammen und übersetzt: Ich nahm von dem Wallfisch die Beine aus der See auf Fergenberig, er wurde zu Tod verwundet bei seinen Sprüngen, als er auf der Untiefe strandete. (The whales bones from the fishes flood (the Sea) I lifted on Fergenhill: he was gasht to death in his gambols, as a-ground he swam in the shallows.

Mir scheint der zweite Vers zu bedeuten: „der Gänserich ward traurig, da er an den Gries (das Ufer) schwamm, und dieser Vers sich auf den Jüngling zu beziehen, der die zwei Gänse gefangen hat und ihnen wahrscheinlich den Hals umdrehen will oder schon umge-

dreht hat. Man wird mir einwenden, dass ich ein north-umbrisches oder überhaupt angelsächsisches *gôsrîk* oder *gâsrîk* nicht belegen kann. Aber das Wort lässt sich auch althochdeutsch und mittelhochdeutsch nicht belegen und doch hat schon Jacob Grimm (D. G. II, 516) bemerkt: „das nhd. Gänserich fordert ein ahd. *gensi-rîh* oder *rîho*, was in dem alten n. p. *gensi-rîcus* stecken könnte?“

Wollte man nun fragen, warum sich denn diese Runenschrift nicht auf den dargestellten Gegenstand aus der *Vêland*-sage bezieht, so würde ich darauf einfach antworten: weil Jeder, der diese Darstellung sah, sie sofort von selbst verstand, gerade so wie auch noch heutzutage wir Germanisten keinen Commentar dazu nöthig haben. Dass dagegen das Kästchen aus Wallfischbein (wahrscheinlich dem Schulterblatt) und dass der Wallfisch bei Fergenberig gestrandet war, das konnte nicht Jeder wissen und es war schon der Mühe werth, diesen merkwürdigen Umstand aufzuzeichnen. Den leergebliebenen Raum an der unteren Langseite auszufüllen, setzte der Künstler nun noch einen Vers hinzu, der sich auf den nächstliegenden Gegenstand, auf den gänsefangenden jungen Menschen bezog. Da *Völundr* auf einer Insel gefangen gesetzt wurde, so ist es am einfachsten in diesen Gänsen die Verdeutlichung des die Insel umgebenden Wassers zu sehen. Wir kommen nun zum Deckel (the top) des Kästchens. Hier ist nur ein einziges Wort. Ueber dem Haupte eines etwas vorwärts geneigten, mit aufgelegtem Pfeile zielenden Bogenschützen steht *Ägili*. Da *Egill* der Schütz *Wielands* Bruder war, so werden wir die Deutung nicht weit zu suchen haben, nachdem wir die *Wieland*-sage bereits auf einer anderen Seite des Kästchens mit Sicherheit gefunden haben. Hinter dem *Ägili* steht noch eine halbe Figur, die einen Pfeil für ihn bereit aufrecht in der Hand hält. Oben in der Mitte schwebt ein Mann, einen kleinen runden Schild vor sich haltend, wagerecht in der Luft. Das ist also der Schmied

Vêland, der sich in die Luft erhoben hat. Er ist scheinbar nackt. Alle andern Figuren sind bekleidet und auch er selbst auf der andern Darstellung. Da er im Federhemd fliegt, konnte ihn der Künstler natürlich nicht anders darstellen. Er schaut auf 7 Figuren herunter, die auf der linken Seite theils stehen, theils liegen, theils sich niederbücken.

Die Situation ist nicht leicht zu beurtheilen. So viel ist sicher, dass keine der sieben Personen mit einem Bogen bewaffnet ist, ebensowenig wie der fliegende Vêland. Der einzige Bogen, der vorkömmt, ist der in der Hand des Ägili und von ihm müssen also nothwendiger Weise die Pfeile herkommen, welche gegen die 7 Figuren abgeschossen sind. Es sind deren im Ganzen fünf. Drei flogen parallel gegen die erste der drei stehenden Figuren, die mit vorgebeugtem Oberkörper, in der linken den Schild, in der rechten das Schwert hält. Mit dem vorgehaltenen Schilde fängt sie zwei der Pfeile auf, deren Spitzen bereits durch den Schild gedrungen sind, während der dritte eben ihren Kopf trifft. Zu ihren Füßen ist in halber Figur ein Mann mit einem Schwerte, dem ein Pfeil im Rumpfe steckt. Vor ihm sind zwei unbewaffnete Figuren, von denen die eine, die dem Ägili nächste, auf dem Rücken liegt und sich mit dem Schilde die Brust deckt, während die andere sich niedergebeugt hat und ihren Kopf unter dem Schilde des auf dem Rücken Liegenden birgt. Ueber diesem Gebückten steht nun sonderbarer Weise ein Pfeil mit der Spitze nach oben gekehrt, frei in der Luft. Nach der sonstigen Darstellungsweise des Künstlers darf man annehmen, dass diess einen zu Boden gefallenen Pfeil darstellen soll. Hinter dieser vordern Gruppe von 4 Personen (deren Anordnung offenbar kunstgemäss sich nach dem leeren Kreise in der Mitte des Vierecks richtet, um den von den vier Seiten 6 Figuren gruppirt sind) stehen dann zwei grosse Männer, die die ganze Höhe des

Raumes ausfüllen, beide mit erhobenem Schilde, der vordere in der rechten eine Lanze, der hintere ein Schwert haltend. Der siebente und letzte ist wieder halb niedergebückt, mit dem Rücken gegen die anderen gekehrt und sein Schwert nach rückwärts in die Höhe haltend.

Bei der Deutung dieser Scene stellt sich uns die Schwierigkeit entgegen, dass wir diesen Theil der Eigilsage nur aus der sehr verjüngten Fassung der Dietrichs- oder Vilkinasage kennen. Dort thut Eigill zwei Meisterschüsse, einmal den Tellschuss, indem er den Apfel vom Haupte seines dreijährigen Sohnes schießt und noch zwei Pfeile aufgespart hat für den König, wenn er seinen Sohn treffen sollte, dann den Schuss auf seinen fliegenden Bruder Vêlant, zu dem ihn der König durch Todesdrohung zwingt, aber doch überlistet wird, weil Eigill nicht seinen Bruder, sondern die mit Blut gefüllte Blasse trifft, die dieser verabredeter Massen unter seiner Achselhöhle verborgen hatte. Mit diesen Daten können wir offenbar die Scene unseres Kästchens nicht direkt deuten. Sie liegen zu weit auseinander. Wir sehen hier nur, dass Ägili auf den König und seine Leute schießen muss, weil er allein einen Bogen hat und die Leute des Königs theils getroffen sind, theils sich vor dem Schusse zu bergen suchen. Halten wir diese Momente zusammen, so scheint sich folgende Schlussfolgerung als die wahrscheinlichste zu ergeben. Nach der jüngeren Darstellung soll Eigill seinen Bruder und Sohn, will aber den König treffen. Nach der älteren auf unserem Kästchen schießt er wirklich auf den König und seine Leute.

Halten wir nun mit der jüngeren Fassung fest, dass 1) Eigill in des Königs Gewalt war, 2) dass er seinen Bruder auf Befehl des Königs aus der Luft herabschießen sollte, so scheint sich folgende Deutung zu ergeben.

Ägili war in der Gewalt des Königs und sollte bei Todesandrohung auf seinen fliegenden Bruder schießen. Er hat

sich zu diesem Zwecke eine Strecke weit entfernt, scheinbar seinen entflohenen Bruder verfolgend, dann kehrt er sich um, und schießt auf den König und seine Leute. Wenn das Inschriftfragment der bis auf einen Schmalrand ganz verloren rechten Seite wirklich mit Stephens zu lesen ist DRYGYþSVIK (= drygyþ svîk) und sich auf den Gegenstand der Oberseite bezieht, dann wird meine Deutung auch durch die Inschrift bestätigt; denn dreógan hat nicht bloss die Bedeutung pati, tolerare, sondern auch perficere, patrare (Grein I, 205) und der Sinn wäre also ganz entsprechend: Ägili begeht Trug (am König). Indess bleibt diese Auslegung immer nur eine problematische, da wir ja nicht wissen, ob sich die Worte nicht auf die verlorne Darstellung der rechten Seite (wie wahrscheinlich ist) bezogen haben und da auch sonst keine Inschrift von einer Seite des Kästchens auf eine Darstellung einer andern Seite sich bezieht.

Ueber das Alter des Kästchens wird man bei dem jetzigen Stande unserer mittelalterlichen Kunstkenntniss schwerlich mehr sagen können, als dass es dem siebenten oder achten Jahrhundert angehört, wohin auch die altnorthumbrische Sprache es verweist, so dass es in dieser Beziehung als kostbares Sprachdenkmal neben dem Anfang des alten ächten Cädmon, den Runenkreuzen von Bewcastle und Ruthwell, dem Sterbegesang des heil. Beda, dem Verse bei Bonifacius, den Sepulcralinschriften von Dewsburg, Alnmouth, Falstone und den sonstigen spärlichen Ueberresten dieser nach dem Gothischen ältesten uns bekannten germanischen Mundart dasteht.

In künstlerischer Beziehung giebt mir das Kästchen zu folgender Schlussbemerkung Anlass. Es findet sich auf ihm neben anderen Ornamentweisen auch das sogenannte Knoten-Ornament, die mystische Verschlingung, welche in der irischen, schottischen, angelsächsischen und ältesten deutschen Kunst eine so hervorragende Rolle spielt. Durch

eine Publikation der allerneusten Zeit bin ich nun in Stand gesetzt, über die Genesis dieses räthselhaften Ornaments eine Deutung zu geben, welche mehreren bedeutenden Archäologen, denen ich sie mitgetheilt habe, so natürlich und einfach erschienen ist, dass ich mich dadurch bestimmt finde, sie zu veröffentlichen.

Miss Stokes hat im 43. Bande der *Archaeologia or miscellaneous tracts relating to antiquity*, publ. by the soc. of antiqu. of London, 1871, S. 131—150 eine Abhandlung über das Reliquienkästchen des h. Moedoc (sprich Môg) und über das Soiscel Molaise drucken lassen, die unter sehr vielem Neuen und Interessanten auch die photographisch genaue Abbildung des viereckigen ledernen Säckchens oder der Tasche enthält, in welcher das Reliquienkästchen des h. Moedoc getragen wurde. Diese Säckchen wurden in fast eben so grosser Verehrung gehalten, wie die heiligen Gegenstände, Reliquien, Evangelien, Missale etc., die sie enthielten (s. p. 137). Erhalten haben sich in Irland von diesen Säckchen nur zwei, die beide schon abgebildet sind in Petrie *Ecclesiastical Architecture of Ireland*, Dublin 1845, p. 332 und 335. Auf dem Säckchen des Moedoc sieht man nun deutlich, dass das Knotenornament nichts anderes ist, als eine mehr oder weniger kunstreiche Verflechtung von schmalen flachen Lederriemen, aus denen die Säckchen selbst ohne Zweifel ursprünglich geflochten wurden, während sie auf den zwei erhaltenen allerdings nur in einer Art von Flachrelief angebracht sind. Von diesen Säckchen, wo die Entstehung des Ornaments sich ganz einfach aus der Technik erklärt, scheint es dann auf die Steinwerke und in die Miniaturen der Handschriften übergegangen zu sein. Ich überlasse dieses Apperçu der Erwägung der Kunstkenner und Archäologen.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf ein Zeugniss zur deutschen Heldensage aufmerksam machen, welches sich noch heute im alten Lande der salischen Franken, zwischen Gent

und Tournai findet (in Tournai wurde bekanntlich im J. 1653 das so berühmt gewordene Grabmal Childerics I. entdeckt). Hier nun findet (oder fand) sich auf freiem Felde an der Strasse zwischen den Dörfern Hollain und Rongny der Brünhildenstein, Pierre Brunehaut, abgebildet bei De Bast, *Recueil d'antiquités romaines et gauloises*, Gand 1808, 4°. Bast sagt (ib. p. 137) darüber: on trouve à une lieue et demie de Tournai entre ces deux villages, au milieu de la campagne, une pierre informe et brute, sans inscription, sans aucune trace de la main des hommes. Ce monument est appelé vulgairement la Pierre Brunehaut et la plupart de nos Géographes (Ortelius, Hondius, Mercator, De Wit, Ottens, Frick, Vaugondy, la Carte du Diocèse de Tournai etc.) en font mention. Il y en eut un semblable près de Binche; mais en 1753 on l'a détruit et employé aux réparations d'un aqueduc. La Pierre Brunehaut est longue de cent cinquante-neuf pouces, large de cent onze, épaisse de dix-huit. D'après les fouilles et les expériences faites, sa base doit se trouver très-profondément enfoncée dans la terre, et élever pour le moins la partie qui est hors de terre. Cette masse énorme n'est que de grès — la distance du sommet à la surface du terrain forme aujourd'hui un angle de 37 pouces.

Also ein Seitenstück zum lectulus Brunehildis (W. Grimm D. HS. S. 155) und zum Brünnel- (= Brünhilden-) stein in der Oberpfalz.

Herr Rabbinowitz theilt mir folgende präcisere Fassung der Worte mit, die ich in meinem Aufsätze über Salomon etc. von ihm citirt habe.

In der Gemara ist allerdings auch die Rede von Marcolis, und im Tractate Sanhedrin p. 60 B — 64 a geschieht dieses Namens häufig Erwähnung. Ferner Tractat Chulin pag. 133 a, Boraitha Tractat Berachoth pag. 57 b und בית קולים im Tractat Baba Meziah 25 b.
